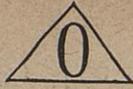


10. November
1 9 1 8
Nr. 45
27. Jahrgang



Berliner



Einzelpreis
des Heftes
15 Pfg.
oder 24 Heller

Illustrierte Zeitung

Verlag Ullstein & Co, Berlin SW 68



Helgoland im Kriege: Angeschwemmte englische Minen,
aus denen der Sprengstoff (100 kg Schießbaumwolle) entfernt wird.

Phot. Bild- und Film-Amt.



Amerikanische Rekrutierung: Ein Wagen voll junger Leute, die in den Straßen von New York unter dem Verdacht der Drückebergerei aufgegriffen wurden. Hunderte solcher Wagen wurden an einem Tag zu den Polizeistationen geführt. (Nach einer Photographie aus der Zeitung „New York American“.)



Otto Sué, der sozialdemokratische Bergarbeiterführer und Reichstagsabgeordnete, dessen Berufung in das preussische Staatsministerium bevorsteht.

Amerikanische Rekrutierung

In Amerika geht man mit der Rekruteneinziehung scharf vor. Es scheint, als ob sich noch nicht alle militärpflichtigen Männer, das heißt bis zum 31. Jahre, entschlossen haben, sich zu der Stammrolle zu melden, und unaufhörlich wird darum versucht, jeden Mann herauszufinden, der noch nicht im Besitz seiner „weißen Karte“ ist, auf der seine Registrierungsnummer steht. Vor keinem noch so drastischen Mittel schrecken die amerikanischen Behörden zurück, und so kam es sogar vor kurzer Zeit in New York zu einer regelrechten Jagd auf Militärpflichtige. An einem Vormittag durchstreiften zwanzigtausend Polizisten die Stadt, besetzten die Parks, sperren die Hauptverkehrsstraßen ab, schlossen die Hotels und Fabriken und ließen keinen Mann durch, der sich nicht mit seiner



Der Kampf gegen die Cholera in Petersburg: Eine Rote-Kreuz-Station auf dem Newsty-Prospett, in der gekochtes Wasser und Tee an die Bevölkerung abgegeben wird. (Aus einer französischen Zeitschrift.)

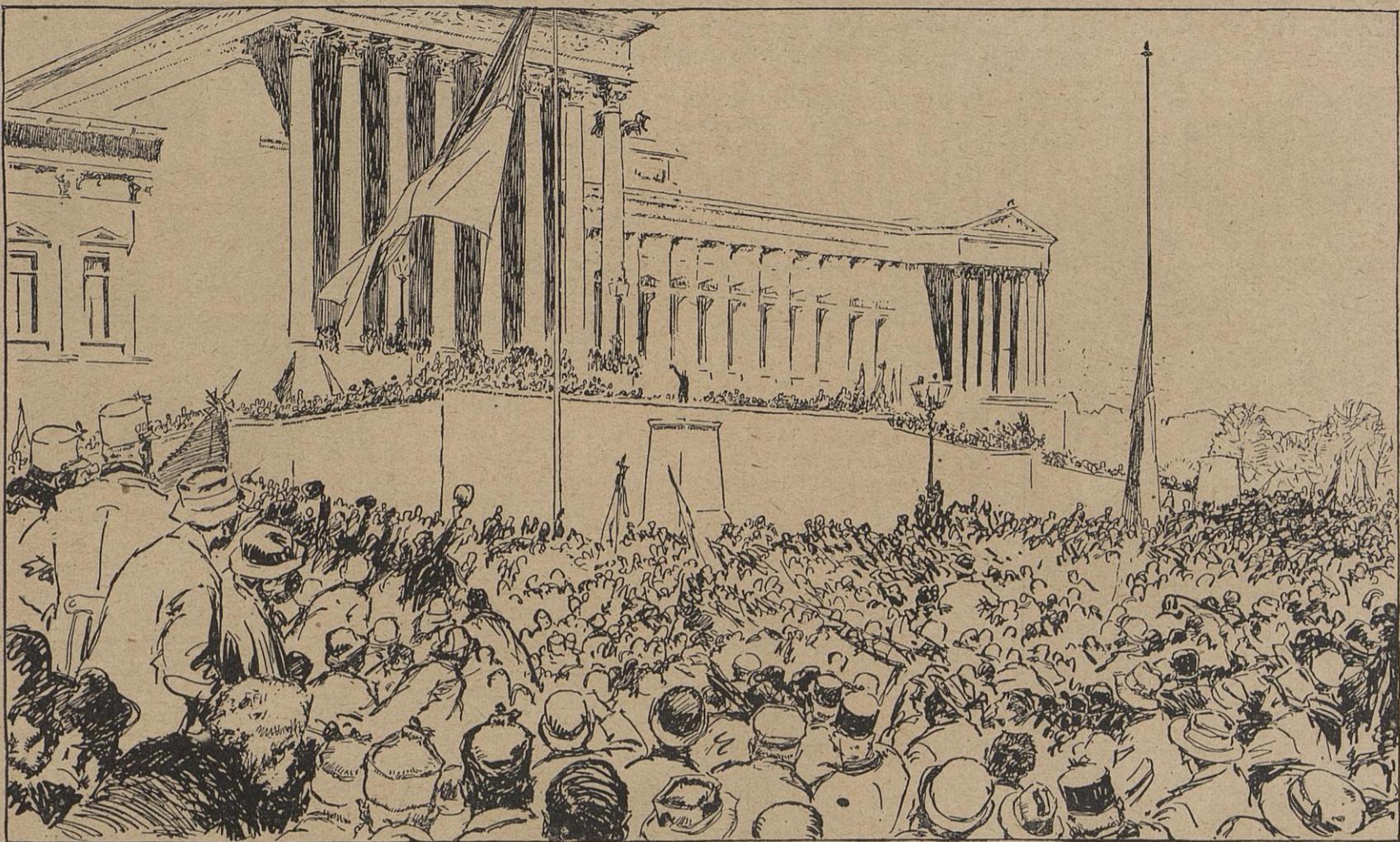


Die Flüchtlingmenge auf den belgischen Landstraßen: Vor dem englischen Feuer flüchtende belgische Zivilisten auf einer Dorfstraße in Zttervoort. Phot. A. Grohs.

„weißen Karte“ ausweisen konnte. Wer seine Registraturkarte nicht bei sich hatte, wurde verhaftet und zur Polizeistation gebracht. Straßenbahnwagen und Omnibusse mußten halten, Fahrer und Schaffner wurden abgeführt, selbst von einem städtischen Sprengwagen wurde der Kutscher vom Bock geholt und zur Polizei gebracht. In den Abendstunden bis nach Mitternacht ging diese „größte Mammutmenschenjagd“, wie sie in dem landesüblichen Stil von der verbreiteten Zeitung „New York American“ genannt wird, fort; aus den Theatern, Kinos und Restaurants wurden die Männer abgeführt, ganze Automobillastwagen voll, und bald waren die Polizeibüros so überfüllt, daß benachbarte Gebäude zu provisorischen Arrestlokalen umgewandelt werden mußten.



General von Lohberg, einer der Leiter der letzten Operationen im Westen.



Die Errichtung der Nationalregierung in Wien.
Die großen Kundgebungen vor dem Parlamentsgebäude auf der Ringstraße.

Die meisten der Verhafteten — es waren über 30,000 Mann und weit mehr als eine Million waren angehalten worden! — waren Pechvögel, die ihre „weiße Karte“ zu Hause gelassen hatten; noch größeres Pech hatten die Männer, die über ein- unddreißig Jahre waren, also nicht mehr militärpflichtig sind, aber jünger ausfahen, als sie waren. Am Morgen nach den Verhaftungen machten sich ungezählte Scharen von Angehörigen, zumeist Frauen und Schwestern, auf den Weg und brachten die gewünschten Legitimations-

karten; auf die Standesämter gab es einen wahren Sturm von den Angehörigen der Verhafteten, die Geburtsurkunden und andere Ausweise zu erlangen suchten. Währenddessen wurden die Gefangenen auf den verschiedenen Polizeistationen mit Kaffee und Butterbröten verpflegt und warteten geduldig und mit guter Laune auf die Befreiung. Jetzt hüten sich die Amerikaner, ohne ihre „weiße Karte“ auf die Straße zu gehen, ob viele neue „weiße Karten“ verlangt wurden — darüber verlautet nichts.



General Groener,
der Nachfolger Ludendorffs als erster
Generalquartiermeister.



Graf Stephan Tisza
(zu Pferde), der in Budapest ermordet wurde.



Staatssekretär Erzberger.
Neue Augenblicks-Aufnahme.

Ein Frauenschicksal im Kriege

Aus dem Tagebuch der Schwester Maria Sonnenthal-Scherer.



Schwester Maria Sonnenthal-Scherer, aus deren Leben in Buchform erschienenen Kriegsaufzeichnungen aus Syrien (wo sie den Tod fand) wir hier einige Abschnitte wiedergeben.

In diesem entsetzlichen aller Kriege, der die Menschheit niemals heimgesucht, hat das Einzelschicksal längst zu zählen aufgehört, und dennoch wirkt auch wieder das Schicksal jedes Einzelnen in seiner Tragik doppelt erschütternd, weil hinter ihm das Geschick von Millionen sich mit einem Schlage aufrichtet. Unter dem Titel „Ein Frauenschicksal im Kriege“ ist Leben (im Verlage Allstein & Co.) „Das Tagebuch der Schwester Maria Sonnenthal-Scherer“ erschienen, das ein rührendes Bild von der Tätigkeit der Krankenschwestern, von ihrem Opfermut und ihrer Herzengüte entrollt. Schwester Maria, die Gattin eines Arztes, machte als Operationschwester den Feldzug in Serbien und in Galizien mit und ging dann mit einer Sanitätsexpedition nach Syrien, wo sie den Tod fand. Einige Stellen aus dem Tagebuch seien hier wiedergegeben:

Birseba, den 17. Juli 1916.

Erster Tag in Birseba. Uebernahme der Kranken und des Lagers, ein ewiges Hin und Her in der prallen Sonne. Nach Tisch im Zelt und dann — reiten! Das ist doch ein kleiner Trost.

Ich bekomme als Reitpferd heute einen kleinen arabischen Schimmelhengst. Das ist allerdings etwas nie Erlebtes, so ein Ritt in die Wüste hinein. Mein Kleiner geht glänzend, er fliegt im Galopp — herrlich! Und diese endlosen Galoppe, die den Pferden gar nichts machen! Zu schön! Zu einem uralten Brunnen aus biblischen Zeiten kommen wir, durch ein Beduinendorf, die Zelte aus ein paar Prügeln mit Fegen darüber bestehend, das ist alles. Sie sind noch teilweise mit ihrem Getreide beschäftigt. Wir essen heute bei unserer Batterie und wahrscheinlich nun alle Abende. Wir reiten direkt hin. Nachher noch eine Kochsalzinfusion oder vielmehr Injektion bei dem armen Choleraarzt. Hoffentlich stecke ich mich nicht an — alles mußte ich machen mit dem Instrumentenkocher usw. . . .

den 18. Juli 1916.

Ich braue unsern Tee, und dann geht es schon mit reichlich Arbeit an; man weiß nicht, wo zuerst hin. Von unserer Ersatzbatterie aus Konstantinopel sind zwanzig Mann mit

einem Fährich gekommen. Sie hätten gleich weitergehen sollen, nun sind aber zehn Mann krank, schweres Fieber, alle 40 Grad. Es kostet Mühe und Arbeit, bis alle untergebracht sind.

Der Cholerafranke hält sich fabelhaft, obwohl er nun schon eine Woche ununterbrochen bricht. Zu mir ist er sehr lieb und sagt immer wieder: „Tapferes Frauerl.“

den 19. Juli 1916.

Es gibt immer mehr zu tun; dazu die Hitze! Ich fühle mich gar nicht sehr wohl, und es wird immer ärger. Vormittags beginnt schon Brechen und Abführen, ich kann schon kaum mehr stehen — dabei wäre so viel zu tun! Mittags muß ich mich legen — so ziemlich sicher Cholera. Starke Krämpfe. Ob ich nun sterben werde?

Vorläufig glaube ich nicht daran, und doch drehen sich meine Gedanken viel darum und um zu Hause. Jedenfalls hatte ich ein so herrliches schönes Leben, wie kaum eine zweite, und noch im Tode werde ich glücklich darüber sein. Und mein kleiner Bub, wirst Du Dein Mutti sehr schnell vergessen? Wie gerne würde ich mit Dir noch leben und Dir Dein Leben ebenso sonnig zu gestalten suchen, wie das meine war! . . .

den 21. Juli 1916.

Noch immer dasselbe; recht schwach. Es ist wirklich Cholera, aber ganz leicht. Mit dem Tod beschäftige ich mich nicht mehr, ich will und muß am Leben bleiben. Das wäre noch schöner! So notwendig wäre ich jetzt hier — könnte ich nur aufstehen! . . .



Bei der Arbeit am Mikroskop.

den 22. Juli 1916.

Gestern abend doch wieder Erbrechen und Abführen. Trotzdem versuchte ich heute aufzustehen — es ist ja nicht zum Ansehen, wie die arme Schwester Henriette sich plagen muß. Alle Patienten, Malaria in allen Formen, Amöbendysenterie, Rezurrens, Cholera, dazu noch Küche und Wäsche, das ist ja nicht möglich! Ich mußte aber sofort wieder ins Bett.

den 23. Juli 1916.

Es ist überstanden — ich bin über den Berg! Sehr vergnügt, voll Lebenslust. Herrlich! Wie ist das Leben schön — so schön! Und wie schnell man wieder Mut schöpft! Alles wird gehen, und in den nächsten Tagen gehts wieder an die Arbeit. — Ich denke so viel: Wann werde ich zurückkommen — wann wird der Krieg aus sein?! Und wie schön es dann sein wird! Dann werden wir am Kamin sitzen beim offenen Feuer, und dann will ich erzählen, alles erzählen — von den Autofahrten am Taurus, von den Sternennächten in Aleppo, von der tollen Eisenbahnfahrt herunter, von der Vollmondnacht im Türmchen der Dmar-



Schwester Maria auf einem Ritt im Kriegsgebiet.



Beisetzung eines gefallenen englischen Fliegers durch deutsche Truppen auf dem Orient-Kriegsschauplatz.

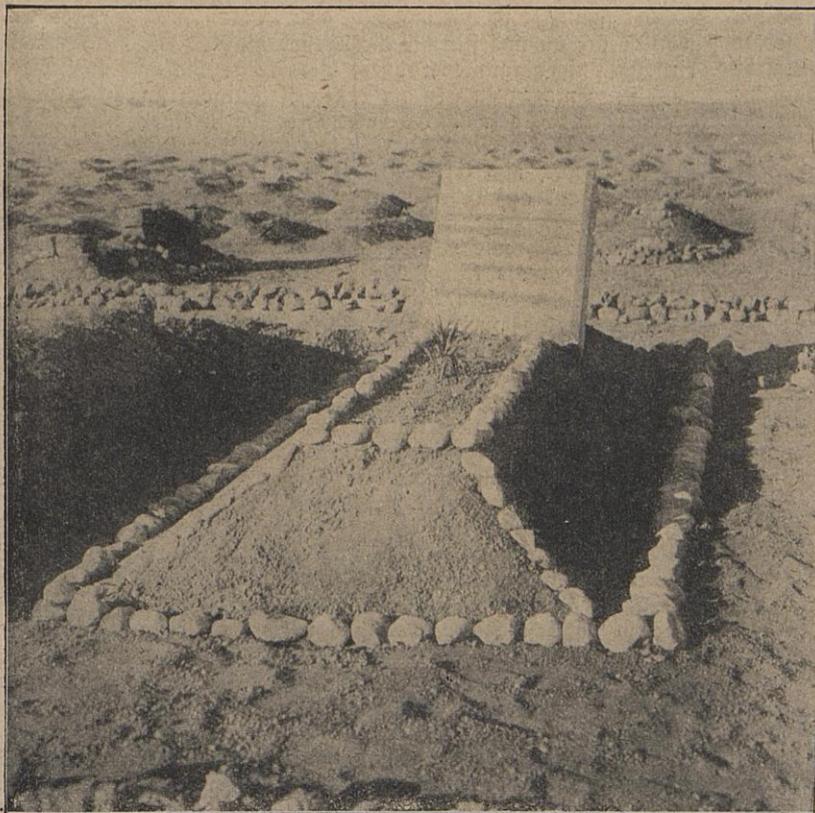


Beisetzung eines gefallenen englischen Flieger-Offiziers durch deutsche Truppen auf dem Orient-Kriegsschauplatz.

Moschee, von der seltsamen Stimmung in der Grabeskirche, von den Wüstenritten auf dem Vollblut-Araber in die sinkende Sonne hinein, und von meiner Cholera, einsam und verlassen im leeren Zelt mitten im öden Sandmeer . . . Ja, wann wird das sein! —

den 26. Juli 1916.

Heute ist schon ein fester Arbeitstag, mehr fast, als gut ist für mich. Ich stand schon in aller Herrgottsfrühe auf, machte alle Blutpräparate, bereitete dann das Frühstück vor und nach dem Frühstück Visite. Ich muß überall mitgehen, nachdem ich Aufnahmekanzlei, Protokollführer, Rechnungsführer usw. alles zusammen bin. Da werden plötzlich vier Verwundete gemeldet, die mit der Bahn gekommen sind. Und damit begann eine ganz schreckliche Hekerei — das Zelt mit den Betten herrichten, Tragbahnen an die Bahn schicken usw. Alle waren sie von Fliegerbomben verletzt, seit sechs Tagen unterwegs, kein Frühstück noch. Meine Füße taten zum Schreien weh, bis ich ihnen endlich auf unserer offenen Feldküche Kakao und Eier gekocht



Schwester Maria Sonnenthals Grab in der Wüste.

hatte, in meinen eigenen Menageschalen, denn es war gar nichts zu finden. Aber ich war trotzdem strahlend vergnügt . . .“

Wenig Wochen später ist Schwester Maria an der Cholera gestorben. Ueber ihre Beisetzung berichtet eine andere Schwester:

„Ganz ruhig war sie eingeschlafen. Die Schwestern machten, so gut es ging, einige Kränze und gaben auch die Blumen, die sie bekommen konnten, Maria in den Sarg mit. Ein weißes Dienstkleid wurde ihr angezogen, worauf auch ihre Auszeichnung geheftet wurde. Das Begräbnis war bei Sonnenuntergang, und alle Oesterreicher und Deutschen sowie viele türkische Offiziere und Soldaten waren aus dem Lager mit hinaufgekommen, gaben ihr das letzte Geleit. Ein deutscher Leutnant hielt eine sehr ergreifende Grabrede, hierauf dankte ihr der Spitalkommandant für ihren Fleiß und ihre Opferwilligkeit. Deutsche Schwestern sangen ein Grablied . . .“

Drei Salven schloß man ab über Ihrem Grabe, wie bei einem guten, treuen Kameraden.“

Der weisse Adler

ROMAN VON RICHARD SKOWRONNEK

1. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Amerikanisches Copyright 1918, by Ullstein & Co.

Freiherr Ulrich von Dolinga-Dolinowski, Vortragender Rat im preussischen Ministerium des Innern, hat in seinem Arbeitszimmer den Besuch seines Stiefbruders Viktor empfangen, der Regierungsassessor in Düsseldorf war und nun als kommissarischer Landrat des Kreises Heinrichsburg nach Ostpreußen gehen soll. In der Unterredung Ulrichs mit Viktor, der einer zweiten, späten Ehe des Vaters mit einer Polin, einer geborenen Komtesse Napieha, entstammt, zeigt Skowronnek den Gegensatz der beiden Charaktere, des ernstesten älteren Bruders und des leichtsinnigen, für alle Herzenssorge innerlich undankbaren jüngeren. Ulrich bleibt dann allein und betrachtet ein Frauenbildnis, eine Photographie, die seine Stiefmutter als Zwanzigjährige darstellt.

Ulrich von Dolinga entsann sich des Tages, an dem ihm sein Vater die neue junge Stiefmutter vorgestellt hatte. . . . Er war noch Student im vierten Semester, als er plötzlich ein Telegramm erhielt: „Komme sofort nach Wiesbaden, Nassauischer Hof, habe dringend mit Dir zu sprechen, Papa.“ Er wunderte sich zwar ein wenig, daß der Vater, der selbst „alter Herr“ der Sachsenpreußen war, ihn nicht in Heidelberg aussuchte, um dort mit ihm wieder einmal ein paar fröhliche Tage zu verleben, aber er nahm Urlaub von seinem Korps und fuhr. Vielleicht kurierte der alte Herr in Wiesbaden seine schon recht unbequeme Gicht aus. Vom vielen Briefschreiben war er nie ein Freund gewesen, hatte seit mehr als acht Wochen nichts von sich hören lassen. . . .

Auf dem Bahnhof erwartete ihn der Vater. Hätte der alte Herr ihn nicht angerufen, wäre er, ohne ihn zu erkennen, an ihm vorübergegangen. Einen hellen Sommeranzug trug er nach allermodernstem Schnitt, elegante gelbe Schuhe und das sonst recht wildbärtige Gesicht glatt rasiert bis auf ein kurz gestutztes, pechschwarz gefärbtes Schnurrbartchen.

„Manu, Papa,“ sagte er ganz erstaunt, „bist Du auf Deine alten Tage noch in 'ner Schneiderakademie aktiv geworden?“

Der alte Herr lachte in augenscheinlicher Verlegenheit auf: „Schneiderakademie ist gut! Aber dieses nun weniger, mein Sohnchen, ich mußte mich doch für die Reise feinmachen!“

„Na, und Dein prachtvoller großer Bart?“

Der alte Herr drückte ein wenig herum. „Mein Bart? Hm, mein Jungchen, der sing doch schon an, recht bedenklich grau zu werden. Und wenn. . . na ja, wenn man sich auf seine alten Tage eine neue junge Frau zugelegt hat. . .“

Er schrie inmitten der Straße laut auf: „Was?“

„Na ja, mein Sohn, das war die dringende Angelegenheit, die ich mit Dir zu besprechen hatte. Und um die Sache kurz zu machen: Sie ist eine geborene Komtesse Napieha. . . gegen die Familie wirst Du wohl nichts einzuwenden haben! In Posen lernte ich sie kennen. . . . Der Deu. . . oder vielmehr mein guter Stern hatte mich dahin geführt, auf 'ne landwirtschaftliche Ausstellung. . . . Von dort reiste ich ihr nach Paris nach, na, und vor vierzehn Tagen haben wir uns in London trauen lassen! 'ne riesig kosmopolitische Sache, was?“

Die Augen schwammen ihm in Tränen, er konnte nichts antworten. Die geliebte Mutter war erst seit drei Jahren tot, es erschien ihm undenkbar, daß der Vater sie so rasch schon über eine andere vergessen haben sollte. . . .

Der alte Herr legte ihm den Arm um die Schulter, auch ihm steckte ein Klob in der Kehle.

„Na, nu mach' mir's nicht unnützlich noch schwerer, Uli. . . . Geschehen ist geschehen, nichts mehr daran zu ändern! . . . Hast vielleicht recht, ich hätte mich vorher mit Dir aussprechen sollen, aber es hatte mich so wahnsinnig gepackt. . . . Wärst Du dagegen gewesen, wär' ich Dir an den Hals gesprungen! Und dem Andenken Deiner lieben Mutter geschieht kein Abbruch. Das hier ist überhaupt was anderes. . . . na, Schockschwerenot, ich kann mich doch vor Dir hier auf der Straße nicht seelisch und moralisch bis aufs Hemd ausziehen. . . . Komm' ins Hotel und sieh sie Dir an! Da wirst Du alles verstehen. . . .“

Den Weg zu dem Prunkbau des Gasthofes legten sie schweigend zurück, im ersten Stock klopfte der Vater an eine Tür. Eine helle Stimme, die Ulrich seltsam bekannt vorkam, rief: „Entrez!“, und er stand vor einer jungen Dame — die noch vor wenigen Monaten im Trubel des kölnischen Karnevals für eine flüchtige Stunde sein gewesen war. . . .

Er stand da, als wäre ein Blitz vor ihm eingeschlagen, ganz betäubt und keines Wortes mächtig. Auch sie hatte ihn wiedererkannt, aber sie zeigte — nach einem halblauten Ausruf des Erstaunens — keine Spur von Befangenheit.

Der Vater stand dabei, rief sich — ein wenig verlegen — die Hände. „Na, was sagt Ihr nun zueinander? Gefällt Dir Dein großer Sohn, liebe Vesta?“

Sie lachte auf. Ein seltsam wohlklingendes Lachen. Wie eine silberne Glocke klang es. . . . „Mais, mon Dieu, wir sind ja alte Bekannte! Vom letzten Karneval her! . . . Du, Franzek, ich sage Dir, da hat mir der junge Herr hier in einer Art und Weise den Hof gemacht! . . . Ein echter Sohn seines Pappas! Aber wenn er damals geahnt hätte, daß er mit seiner zukünftigen Stiefmama tanzt? . . .“ Und sie wollte sich fast ausschütten vor Lachen. . . .

Da sagte auch der alte Herr: „Ja, riesig komisch,“ und ließ sich von seiner jungen Frau erzählen, wie sie mit ihrer Mutter auf der Heimreise von Paris zwei Tage in Köln Station gemacht — gerade am Fastnachtstag und Aschermittwoch — und wie sie sich auf dem großen Gürzenich-Balle vor Tänzern nicht habe retten können. . . .

„Ach,“ meinte der alte Herr zu seinem Sohne, „da wart Ihr wohl von Heidelberg aus in corpore hinübergefahren?“

„Ja, Papa. . . und da habe ich eben. . .“ Er mußte abbrechen, denn er fühlte deutlich, blieb er noch eine Minute länger hier in diesem Zimmer, schrie er alles heraus, was ihm auf der Seele brannte. Er verneigte sich kurz, stammelte: „Verzeih, lieber Papa, aber ich kann nicht,“ und eilte hinaus.

Der Vater kam ihm auf den Korridor nach, schalt aufgebracht, er hätte bei aller Ablehnung in der Sache unter allen Umständen die äußere Form zu wahren gehabt. Die junge Frau müsse ja denken, er sei ein ganz ungeschliffenes Raubbein, in irgendeiner Köhlerbude aufgewachsen, aber nicht in einem altadeligen Hause! Er stand stumm da, ließ die Vorwürfe mit gesenktem Haupte über sich ergehen. Da schrie der Vater in hellem Zorn: „Na schön, mein Sohn, wenn Du Dich nicht anders benehmen kannst, dann willst Du eben nicht! Daß sich dadurch natürlich auch das Verhältnis zwischen uns beiden ändern muß, wird Dir wohl klar sein! Aber wir bleiben vor der Abreise nach Friedrichstein ja noch ein paar Tage hier! Wenn Du in der Zeit vielleicht wieder Manieren gelernt haben solltest, kannst Du mich's ja wissen lassen!“

Er schluchzte nur einmal kurz auf: „Vater. . .“, wandte sich ab und stürmte die Treppe hinab. Wie ein Irrsinniger rannte er durch die Straße bis er aus den Anlagen in den im ersten Frühlingsgrün prangenden Wald kam. Da verlor er sich in einer heimlichen Wiesenschlenke, preßte das Gesicht in den dichten Teppich aus Gras und blühenden Blumen, um nicht laut aufzuschreien vor Scham und Gram und Weh! Und nur einen einzigen Gedanken im Kopf: So rasch wie möglich ein Ende zu machen!

Ihm war, als klänge die rauschende Ballmusik wieder in seinen Ohren, bei der sie seinem stürmischen Werben endlich nachgegeben hatte, die elegante Maske, der er schon seit Stunden geradezu rasend den Hof machte im Uebermut des jungen, für eine Weile aus strenger Korpszucht losgelassenen Studenten. Schon in der ersten Viertelstunde hatte er ganz genau gefühlt, das war irgend etwas Ausländisches, das den Ball besuchte, um unter dem Schutze der Maske ein Abenteuer zu erleben. . . . Und die Maske hatte sie ja auch nachher nicht abgelegt, in dem kleinen Hotelzimmer, trotz allem Bitten und Betteln; hatte nur immer in ihrem ein wenig fremdartig klingenden Deutsch und lachend gesagt: „Nein, nein, ich hab' eine so häßliche Nase. . . . Du wirst Dich ganz fürchtbar erschrecken und mich abscheulich finden. . . .“ Da hatte er ihr roh und in trunkenen Tollheit die schmale schwarze Larve samt dem Florfchleier vom Gesicht gerissen. . . . Sie sprang zornbeben auf, kleidete sich in fliegender Hast an, war nicht wieder zu versöhnen, trotzdem er auf den Knien bei seiner Seele Seligkeit schwor, das Geheimnis im tiefsten Herzen zu vergraben. . . . Sie sagte nur: „Wenn ich Sie nicht ganz verachten soll, versprechen Sie mir

auf Kavaliervparole, Sie werden mir nie nachforschen, nie versuchen, meinen Namen zu erfahren? . . .“ Das versprach er feierlich, war eine Minute später allein. . . . Am nächsten Morgen fuhr er nach Heidelberg zurück, verzehrte sich in Sehnsucht nach dem süßen Gesichtchen, das er nur ein paar Augenblicke lang gesehen hatte. Wie eine Offenbarung aller irdischen Schönheit war es ihm erschienen, um gleich wieder zu entschwinden. . . . Ganz krank war er vor Sehnsucht. . . . Die Korpsbrüder schalten und spotteten über sein plötzlich so kopfhängendes Wesen. . . . Ein schweres Wort band seine Zunge, er konnte ihnen den Grund nicht sagen. . . .

Und jetzt hatte er das Gesichtchen endlich wiedergesehen — es gehörte der Frau seines Vaters! Der Frau, die die Stelle seiner verstorbenen Mutter einnahm. . . nicht auszudenken waren Schmach und Schande. . . . Wie sollte er's jemals wagen, zu ihrem reinen Bilde emporzublicken, dem Vater ins Auge zu sehen? . . . Nur — so drängte sich ihm der Gedanke ins schmerzende Hirn — machte er's durch sein stilles Aus-der-Welt-gehen nicht noch schlimmer? . . . Da gab es nur eins: Nie mehr wiedersehen und schweigen.

Vom Hotel aus schrieb er dem Vater, er könne trotz aller Mühe sich nicht an den Gedanken gewöhnen, an Stelle der geliebten Mutter eine Fremde zu sehen; hat um Verzeihung, wenn er von jetzt an für alle Zukunft das Elternhaus meiden müsse.

Noch am selben Abend fuhr er nach Heidelberg zurück zu kurzem Abschied. Bierzehn Tage später saß er in Berlin, zu Beginn des neuen Semesters, in Arbeit und Büchern vergraben — das altbewährte Mittel für solche, die nicht grübeln durften, wollten sie nicht ihren Verstand verlieren. . . . Ein Jahr später machte er sein Referendarexamen, in vorchriftsmäßigen Abstände den Assessor — beides mit dem „Prädikat“ — ging für ein paar Jahre als Landrat ins Posen'sche und wurde als Vortragender Rat ins Ministerium berufen. Ein früh ergrauter, schweigsamer Mann, der als überaus fleißiger Arbeiter und genauer Kenner der so schwierigen Posenfrage außerordentlich geschätzt, dessen Freundschaft aber von den Kollegen nicht gesucht wurde.

Den Vater hatte er seit jenem Tage in Wiesbaden nur zweimal wiedergesehen. Einmal nach etwa sieben Jahren und nicht lange danach auf dem Sterbebett.

Beim erstenmal hatte ihn ein kurzer Brief gerufen: „Mein Junge, kannst Du Dich denn gar nicht überwinden? Komm', wenn auch nur auf einen einzigen Tag, ich bin namenlos elend! Dein alter Papa.“

Da hatte er sich ohne Zaudern auf die Bahn gesetzt, war nach Friedrichstein gefahren. Das Herz tat ihm weh vor Mitleid, wenn er an die zittrige Handchrift dachte. Aber weil er einer von denen war, die sich selbst unerbittlich die Wahrheit sagen, verhehlte er sich nicht, daß ihn noch etwas anderes nach Hause zog als Mitleid. . . . Wieviel tausendmal in jenen dunklen Stunden, in denen, aller Hemmungen ledig, aus dem tiefsten Grunde der Seele frevelnde Wünsche steigen, hatte er sich in zehrender Sehnsucht nach der einen gebangt, die im Rausch einer tollen Karnevalsnacht an seinem Halbe gehangen hatte. . . . Hatte sich ausgemalt, wie alles hätte kommen können, wenn er damals das zornige Verbot, ihr nachzuspüren, mißachtet hätte. . . . Wie er jetzt hätte im Besitz wohnen können an Stelle eines anderen. . . . Und sein brennendes Blut zauberte ihm allerhand lockende Bilder vor, bis er, wie von Furien geheht, durch die Straßen rannte, um sich in einer abgelegenen Spelunke zwischen zweifelhaftem Gesindel in Trunk und Lärm zu betäuben. . . .

Am anderen Tage schämte er sich in den Grund seiner Seele hinein, meinte immer, alle Welt müsse es ihm ansehen, welch ein grauenhaft-zwiespältiges Innenleben der äußerlich so korrekte Beamte führte. Und mehr als einmal fragte er sich, weshalb er diesem Leben nicht mit kurzem Entschluß ein Ende machte. . . . Der Grund, der ihn damals gehindert hatte, galt doch jetzt nicht mehr? . . . Oft genug hatte er schon die Waffe bereit gelegt — ein dumpfes Gefühl der Spannung hielt ihn immer zurück. Eine gewisse Erwartung, seinem äußeren und inneren Schicksal sei noch eine Vollendung bestimmt, der er

sich nicht entziehen dürfe; ein Sturz in den tiefen Abgrund oder ein Aufstieg zu reinen und lichten Höhen.

Mit Herzklopfen fuhr er die lange Strecke, verzehrte sich in Bangen und fürchtete sich zugleich vor dem Wiedersehen.

Auf der Kleinbahn, die in schier unerträglichem Schneidentempo von Lyck nach Friedrichstein führte, waren ein paar bäuerliche Gutsbesitzer in seinen Wagen gestiegen.

Sie kamen in einem der Nester, bei denen der Zug jedesmal aus unerfindlicher Ursache eine kleine Ewigkeit hielt, vom Markt, waren anscheinend leicht angetrunken.

Dhrie auf den fremden Reisenden in der Ecke zu achten, unterhielten sie sich laut und ungeniert in ihrem breiten Dialekt.

Zuerst schimpften sie über die miserablen Viehpreise, bei denen ein ordentlicher Landwirt banterott gehen müsse, dann fiel plötzlich in der Unterhaltung das Wort „der Friedrichsteiner“.

Da horchte Ulrich von Dolinga auf. Es ging um seinen Vater.

Der eine der beiden Bestzer sagte: „Aprapoh, weißt Du auch schon das Reiste? Der Friedrichsteiner sucht wieder Gälld!“

„Aber neil! Vor nem halben Jahr hat er doch erst eine Viertelmillion als dritte Hypothek aufgenommen?“

„Verlaß Dich drauf, ich hab's beim Kaufmann Walindy als ganz bestimmt gehört! Und weißt, wem er beauftragt hat?“

„Neil!“

„Dem prachrigen Hund, dem Ugant Kazorrek!“

„Gott erbarm' sich! Dem Kärl möcht' unsereins ja nich mal mit 'ner Feierzang' anfassen!“

„Neh wahr? Wänn er mich grießen will, seh' ich immer auf de andere Seit! Und sowas rännt nu in der Stadt 'rum, fährt auch nach Keenigsbärg und biet' Wäschel vom Friedrichsteiner an wie sauer Bier!“

Das muß man sich bloß vorstellen: Vom Friedrichsteiner! Wänn ich noch daran dänkt', wänn er frieher im Kreistag aufstand mit seiner Bullenfigur: Här Landrat, das machen wir nicht! Der Landrat konnt' sich auf'n Kopp ställen, es wurd' ebent nich gemacht! Und jetzt? . . . Wänn er noch drei Jahrchen so weiter wirtschaft', kann er als Pracher von seinen achtdausend Morgen runtergehen, mit nem weißgeschälten Weidenstock in der Hand! Fimfdaus-

end Morgen fleefähiger Boden urh dreidausend schlagbarer Wald — das muß man sich bloß vorstellen, was das heißt! Und ich versteh' nich, wie man sowas ieberraupt kleinkriegen kann!“

Der andere steckte sich eine neue Zigarre an, sagte passend: „Nimm Dir 'ne junge Frau, wo egal wäsch de Zinsen mit dem Vermeeegen verwächfelt, und Du kriecht das Kunstfid auch fertig! . . . Wie tief er aber auch sonst runtergekommen is? . . . Ställ' Dir vor, er hat neulich mit mir Briederschaft getrunken! Mit mir! . . . 'nem kleinen Pinscher von dreihundert Morgen! . . . Wänn ich der Friedrichsteiner wär — nich mit dem Buckel würd' ich 'nen Kärl wie mich ansehen!“

Der erste der beiden Bestzer machte eine ärgerliche Bewegung. „Lüg' Du mit dem Deubel um die Wätt!“

„Warrast'gen Gott, ich schwör' Dir — auf mein Ehrenwort! Und der Krugwirt Careyfa in Poltropen is Zeigel . . . Borigte Woch' konnt' ich nach Poltropen, e Marjäll mieten, es' hernachert in' Krug, e Schnapsche trinken. Ich dänkt', ich seh' nich rächt: Neben der Tombank hinter 'nem Tisch sibt der Friedrichsteiner! Schon reichlich angeschmort. Und der Careyfa erzählt mir, er kömmt so gegen die Schimmerstund' alle Woch' e paarmal im Einspäner ohre Kutscher rieber, knillt fer sich solo-allein e Flasch' Kimmel aus. Wie der Friedrichsteiner mir sieht, schreit er: Sinnhuber, alter Kampsgenosse, hierher 'ran! . . . Na, erst wollt' ich nich, hernachert be-

goß ich mir auch de Gurke. Und dabei tranken wir ebent Briederschaft!“

„Is de Möglicheit!“

„Ich schwör' Dir! Na, und wie wir nu de halbe Buddel intus hatten, fing er an zu renommieren. Von seiner glänzenden Aerte, von seinem Maststall, von seinem Jungvieh. . . . Wer nich Bescheid wußt, konnt' glauben, er müßt' seine Kraggen nächstens mit goldene Hufeisen beschlagen. Weil er vor lauter Gälld nich mehr wußt, wohin! Und hernachert fing er von seiner Frau an. Wie schön die wär, und was fier 'ne Gnade von Gott, daß se sich zu so'nem alten, häßlichen Kärl herabgelassen hätt! Und jetzt hätt' er ihr 'nen Maler aus Paris kommen lassen, se abzumalen, dreißigtarsend Mark kostet der Spaß, ohne alles, was noch so drum 'rum bammelt.“

„Männich, sag' ich, Baron, wär' es nich billiger, Du möcht'st se in de Stadt fahren zum Photographieren? Auf einen Schlag macht Dir der Kärl, der Faruhn, e Dugend Bilder. Pilslein ähnlich, und se kosten bloß zwei Dähler!“ Er sieht mir ganz verächtlich an: „Na ja, fier so eine kimmerliche Ziege wie Deine verehrte Frau Gemahlin is das vielleicht gut genug. Aber wänn man eine Fehrus besitzt, das schönste Weib, wo je auf Erden gelebt hat?“ . . . Das wurd' mir dann doch zu dammlich. Ich hau' mit der Faust auf'n Tisch: „Na, lieber 'ne alte Zieg' fier mich allein als 'ne Fehrus fier andere!“ Er schreit zurück: „Was soll das heißen?“ Und ich wieder: „Ja, Bruderherz, Baron, verstehst Du das nich? De Hörner wachsen Dir ja so zum Kopp 'raus, daß Du keine Müß' mehr aufsegen kannst! Und dieser pollatsche Graf von Komierowski — ja bißst Du Dir vielleicht ein, der is zu Dir auf Besuch gekommen?“ . . . Er brüllt auf: „Verfluchter Hund von Dräckbauer, will mir an' Schlunk, aber er fällt längelang ieben'n Tisch, bloß de Schnapsbuddel kullert runter. Und da kriecht er doch auf seinen Stuhl zurück, und sängt mit ein' mal so ganz hilflos an zu weinen, so ganz still fier sich. . . . Mir wurd' selbst ganz komisch. . . .“

Der unfreiwillige Zuhörer konnte sich nicht länger beherrschen vor Zorn. Er richtete sich auf: „Herr, jetzt ist's aber genug mit diesen infamen Verleumdungen! Und kein Wort weiter! Es könnte Ihnen teuer zu stehen kommen!“

Der Bestzer Sinnhuber schien mehr freudig überrascht als erschreckt. Er faste den Mitreisenden schärfer ins Auge. „Härrehs, nei, jetzt erkänn' ich Sie erst! Der junge Härre Baron Ulrich! Aber regen Se sich nich unnütz auf, da würd' der Härre Amtsgerichtsrat Sie ja bloß auslachen, wänn se und Se wollten mir deswegen vielleicht wegen Beleidigung verklagen! Is ja alles wahr und noch mehr dazu. Hundert Zeigen kann ich dafier ställen! . . .“ Und zu seinem Nachbar gewandt, fuhr er fort: „Wär' ja noch schöner, wänn man nich mehr von dem reden dürft', was alle Spaßen im Kreis von den Dächern pfeifen! Es is vielleicht sogar ganz gut, daß der junge Härre das alles gehört hat. Da wird er der Schweinewirtschaft auf seinem Väterlichen hoffentlich ein Ende machen.“

(Fortsetzung folgt.)

Winters Heilölbe COMBUSTIN. Gesetzt, geschützt, ärztlich empfohlen für wunderliche Haut, Frostschäden, Brandwunden. Erhältlich in d. Apotheken in Büchen zu M. 1.50 u. M. 3.00. Allein-Hersteller: Winter, chem. Fabrik, Löhrenbrücke i. Sa.

Foto-Vergrößerung 1/1 M. n. einges. nach einges. Fotogr. 1.50 mehr, fertig z. Einrahm. 24x30, Außennm. 30x40. Kunstanstalt Elbia, Dresd.-Blasewitz 2.

Verlangen Sie gratis uns. Liste üb. Gummisrümpfe JOSEF MAAS & Co., Berlin 5, Oranienstr. 108

Das kleine 50 Pfg.-Album mit 10 Postkarten der Jetztzeit! Auf Wunsch ill. Katal. u. Liste. Knackstedt & Co., Hamburg 22 b.

Buchführung g. ündliche Unterweisung. F. Simon, Beer in W35, Magdebur erstr. Verlan en Sie gratis Pr bebrief 3.

Postkarten - Versand 100 Künstler-Postkarten . . . 5.- 100 Weihnachts- u. Neujahrs-Kart. Postkarten, gemischt . . . 4.- Gegen Voreinsendung oder Nachn. Karl Messer, Berlin W 30/524

Teilzahlung Uhren, Photoartikel, Musik-Instrumente, vaterländischer und anderer Schmuck, Bücher. Kataloge umsonst und portofrei liefern Jonass & Co., Be. lin A. 306 Belle-Alliance-Strasse 7-10.

STOEWER PERSONEN-UND LASTKRAFTWAGEN ALLER ART FLUGMOTOREN MOTORPFLÜGE. Eigene Verkaufs-Filialen in Berlin, Hamburg und Stettin. Vertretungen an fast allen größeren Plätzen.

Nur 3 Mark kosten 100 verschiedene Ansichtskarten Blum., Landsch.-etc. i. bess. Ausf. 100 Karten 4 M., in feinsten Ausführg. 50 Kart. Brietpapier 80 Briet-3 M. Kuvert in Mapp. 4 M., 100 Mapp. mit 500 Bogen u. 500 Kuv. 18-, 20-, 5-, 30-, 35.-, alles gegen Nachnahme. Verlag Elise Vogt, He delbe g, B. A. 34.

Blutan Brom-Blutan zur Beruhigung der Nerven. Orig.-Fl. M. 2.40 Die Blutane sind alkoholfreie Stärkungsmittel, wohlschmeckend u. billig In allen Apotheken zu haben. Chemische Fabrik Helfenberg A. G. vorm. Eugen Dietrich in Helfenberg (Sachsen).

Pergenol Ideales Zahn- u. Halspfliegemittel. Für die Krieger im Felde! Für die Verwundeten in der Rekonvaleszenz! ohne Zusatz z. allg. Stärk. Original-Flasche M. 2.-

Für Photographierende liefere nach eingesandten Negativen Bromsilber- u. Gaslichtkarten in höchst. Vollendung in 3 Arbeitstagen 1000 500 250 100 Stck p. Negativ 8 9 10 11 Pfenn' g p. Stck. Martin Stein Nachf. l. -naul

TOLA Zahnpulver Bewährtes Vorbeugungsmittel geg. d. Hohlwerden d. Zähne u. geg. Zahnweh! In Schachteln zu 20 u. 40 Pf. Zu hab. in den Niederlagen von Tola-Puder. Fabrik: Heinr. Mack, Ulm a. D.

Musikinstrumente Welches Instrument interessiert? Preisliste Nr. 514 umsonst. Edmund Paulus, Markneukirchen Nr. 514

Wir kaufen Markensammlung gegen bar. Philipp Kosack & Co. Berlin C, Burgs'r. 13

Foto Abzüge nach Negativ und Bild, sowie alle Foto-Artikel preisw. Liste franko. E. Heyn, Berlin 19, Am Spittlmarkt 18-10

Der Mensch in körperlicher u. geistiger Beziehung (Entstehung, Entwicklung, Körperbau, Fieber) wird besprochen in „Beschans Menschenkunde“ 83 Abbildg. Gegen Voreins. von M. 3.50 (auch ins Feld) zu bez. von Strecker & Schröder, Stuttgart 4.

Seit 1828 Seit Sektkellerei A.G. Zurzeit ab Fabrik nicht lieferbar

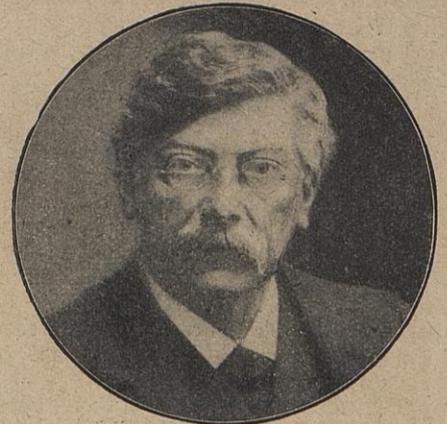
DIALON Seit Jahrz. bew., u. hervorr. Arzt. empfohlen als unübertroffenes Einstreupulver für kleine Kinder. Geg. stark. Schweiß, Wundlauf., Entzünd., Rötung d. Haut., b. Verbrenn., Hautj., Durchl. usw. Im stand. Gebr. u. Krankenh., dermatol. Station. u. Entbindungsanst. In den Apotheken.



Geh. Justizrat Kempner, der neue Reichstagsabgeordnete (fortschr. Volksp.) für Berlin I. Phot. Zander & Labisch.



Oberst Houze, der vielgenannte Freund des Präsidenten Wilson und Vertreter Amerikas bei den Konferenzen der Entente in Paris.



Dr. Viktor Adler, der Führer der österreichischen Sozialdemokraten, Staatssekretär des Aeußeren in der neuen Regierung Deutsch-Oesterreichs.

R Ä T S E L

Silben-Rätsel.

Aus den Silben: a — bi — bo — bund — di — dol — eh — eib — ek — flut — garn — gend — graph — i — ker — kra — la — lar — mann — mie — mus — na — näh — nen — ni — o — o — rat — ren — rhyth — ri — rok — se — see — sie — sint — son — syn — tau — ta — to — tu

sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und Endbuchstaben umgekehrt gelesen, ein Zitat aus Schillers „Wallenstein“ ergeben.

Die Wörter bezeichnen: 1. Gericht von Standesgenossen, 2. musikalischen Ausdruck, 3. Gespinnst, 4. Pflanze, 5. Kartenspiel, 6. psychopathische Erscheinung, 7. Astrolog, 8. sittliche Vereinigung, 9. Geldstück, 10. Wissenschaft, 11. biblisches Ereignis, 12. berühmten französischen Advokat, 13. bayerischen Gebirgssee, 14. Lebensbildner, 15. Freund Goethes.

Ergänzung.

Drei Zeichen sollst Du mir jetzt suchen, Sie steh'n vor Zeit, Los, Haft, Tag, Kuchen.

Simmliches.

Ein Bild, entworfen nicht von Menschenhand, Von Menschen doch erschaut nur und benannt; Unmeßbar groß — und doch am hellen Tag Kein Menschenauge es zu seh'n vermag.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 44.

Silben-Rätsel:

„Ich halte auch den Pflug für ein Symbol der Welterlösung.“ P. A. Rosegger, „Waldheimat“.

- 1. Irving, 2. Chinin, 3. Harbon, 4. Ananas, 5. Laute, 6. Toledo, 7. Enkel, 8. Adler, 9. Anke, 10. Chorist, 11. Dehmel, 12. Eiche, 13. Narew, 14. Panzer, 15. Feile, 16. Längengrad, 17. Ural, 18. Galeotto, 19. Frauenlob, 20. Uebermenschen-tum, 21. Romney, 22. Erasmus, 23. Inquisition.

Böse Folge: Alwine, Lawine.

Verwandlungen:

Rone — Kanone, Roffe — Karosse, Liber — Kaliber, Iser — Kaiser, Sus — Kasus.

Unsterblich.

Es kann das erste nur als Braten Des zweiten — lebend nicht — entraten; Dem ganzen folgen die Soldaten.

H U M O R

„Aber, Junge, wie siehst Du denn aus? Hast Du Dich wieder mit Paul geschlagen? Pfui, schäme Dich! Ich werde Dir doch ganz neue Sachen kaufen müssen!“

„Reg' Dich doch nicht auf, Mutter! Da solltest Du erst Paul sehen. Seine Mutter wird einen ganz neuen Jungen kaufen müssen.“

*

„Kellner, das ist das erstemal, daß ich eine ordentliche Portion Fleisch kriege!“ — „Donnerwetter, da hat Ihnen der Ochse, der Pikkolo, meine eigene Portion gebracht!“

*

„Du, Emilie, ich sehe eben in der Zeitung, der zweite Akt von der heutigen Oper spielt vier Stunden später als der erste.“ — „Ja, und?“ — „Da nimm nur ordentlich Butterbrot mit, damit wir es aushalten können!“

*

„Sieh mal,“ sagte die stolze Mutter, „sieht der kleine Karl nicht ganz wie sein Vater aus?“ — „Ja, in der Tat, die kleine rote Nase, keine Zähne und keine Haare! Ganz der Papal!“



Zeitungsjunge: „Et jieht bald Frieden, wir von die Presse wissen det am besten!“

Wirtin: „Wünschen Sie morgens Kaffee, Tee oder Kakao?“

Der möblierte Herr: „Ganz, wie Sie es zu nennen belieben!“

*

Als der neue Buchhalter zum erstenmal ins Kontor kam, rief ihm wütend ein älterer Herr zu: „Also das sage ich Ihnen von vornherein, hier wird um acht Uhr angefangen! Schlampereien und Nachlässigkeiten dulde ich nicht! Wenn Sie sich nicht den Regeln fügen wollen, so brauchen Sie gar nicht erst Ihre Stelle anzutreten. Merken Sie sich das!“ — „Aber,“ stammelt der neue Buchhalter über diese Redesturzflut entsetzt, „ich kenne Sie ja gar nicht, wer sind Sie denn eigentlich?“ — „Ich? Ich bin der stille Teilhaber!“

*

„Frau Wirtin, in meinem Stückchen Butter ist eine Fliege!“ — „Nein, Sie irren sich, es ist keine Fliege, sondern eine Motte, und es ist auch gar keine Butter, sondern Kunsthonig!“